Diktatoren

Autor(en): **Kuratle, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **27 (1937)**

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-947780

Nutzungsbedingungen

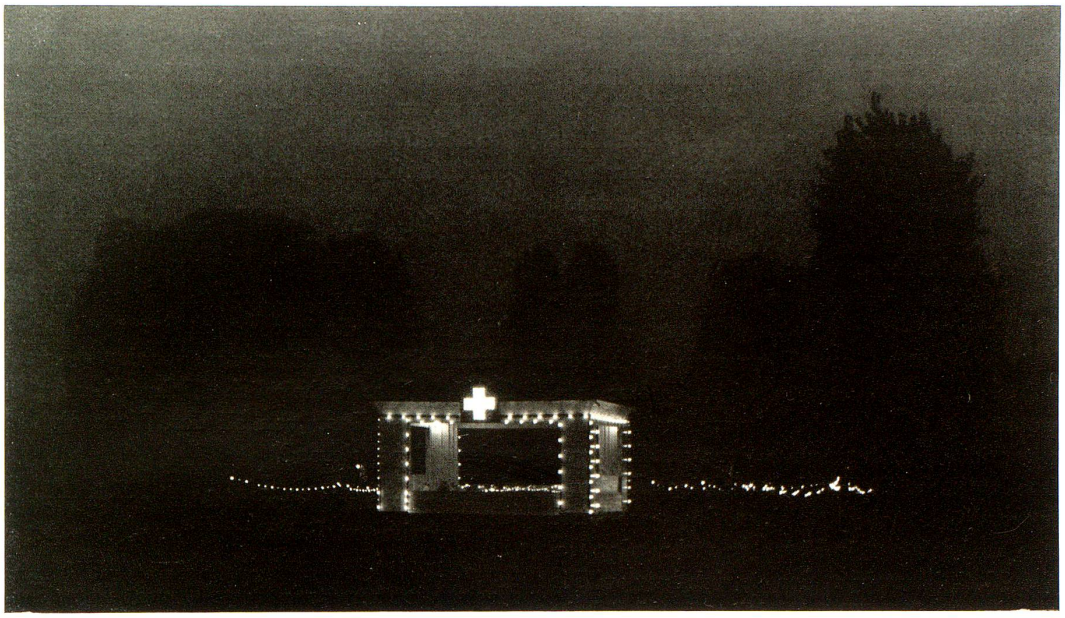
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Pavillon- und Seepark-Illuminierung Phot. H. Labhart, Rorschach

Diktatoren

Von Alfred Kuratle, Rorschach

Es ist mitunter recht kurios, wie man aus irgend einem zufälligen Grunde auf ein ungewohntes Thema kommt. Ein Beispiel:

Unser liebes Rorschach, im ganzen ein gefälliges, wohleingerichtetes Städtlein, hat immerhin einen höchst unangenehmen Fehler. Durch zwei Bahnlinien in drei schmale Streifen zerschnitten, wird es jedesmal wenn ein Zug durchfährt, für einige Minuten gewissermassen gelähmt; sein Blutkreislauf — der Verkehr — in der Querrichtung (Nord-Süd und Süd-Nord) total verhindert, abgeriegelt. «Stop», rufen die Barrièren, und alles muss anhalten. Nach einiger Zeit rauscht es leise in der Ferne, die Leitungsdrähte geben ein dünnes, metallisches Surren von sich, und einige Augenblicke später taucht eine Lokomotive auf. Das Uebrige geht rasch: der Zug rasselt vorbei, die Barrière hebt sich oder rollt weg, und die Streifen der Stadt stehen wieder in Verbindung miteinander. Das Gleiche aber begegnet Dir vielleicht nochmals, wenn Du aus dem südlichen (oberen) Streifen ins untere, wichtigere Rorschach oder gar an den See gelangen willst. Seepark, Hafen, Kornhaus mit Verkehrsbureau — all das liegt jenseits der zweiten Hindernis-Schikane, und wenn Du einmal frech wirst und die Bahngeleise überquerst wo oder wann Du willst, dann kann es Dir schlecht gehn! So kannst Du also, wenn es der Fahrplan der S.B.B. oder R.H.B. will, in wenigen Minuten viermal verhindert werden, als fleissiger Bürger Deinen Geschäften nachzugehen oder als Spaziergänger frei und harmlos Deinen Bummel zu geniessen. Beim «Bäumlistorkel» Hindernis No. 1 — beim «Brann» gegen das Kornhaus Hindernis No. 2 — bei der «Bavaria» No. 3, und beim kath. Friedhof (resp. St. Columbans-Park) zum vierten Male! Keine Möglichkeit, durchzukommen. Die Bahn legt ihr «Veto» ein, gegen das nicht appelliert werden kann. Seit 80 Jahren war es so, ist es immer noch so und wird es wohl noch lange so bleiben. Drum haben wir verlernt, dagegen zu mucksen, denn was ein braver Einwohner ist, das muckst sich nicht. Aber — ein *Diktator*, der darf sich herausnehmen zu sagen: Das muss sofort geändert werden! Auf sein Machtwort studieren die Ingenieure die Sache, machen Pläne, die von der zuständigen Amtsstelle (d. h. dem Diktator selbst) sofort genehmigt werden, dann beginnen die Schaufeln und Pickel zu arbeiten usw. Bald ist die grosse Arbeit geschehen, die St. Galler-Linie ist tiefer gelegt, die Strassen sind überführt und die Barrièrenfrauen und -Wärter amten anderwärts. Bezahlt wird die Sache auch: Das Geld bleibt im Lande, und viele Hände hätten für längere Zeit Arbeit.

Die Diktatur hat zweifellos ihre guten Seiten: uns Schweizern ist sie aus sehr begreiflichen Gründen unsympathisch. Sie duldet keinen Widerspruch, unterdrückt jegliche Opposition, sogar jede Kritik. Uns aber liegt das Kritisieren, das Andersmeinen, die freie Opposition im Blute. Diktatur verlangt blinden Gehorsam, wir aber gehorchen nicht besonders gern. Freier Wille,

freies Wort, eigene Meinung, das sind Dinge, auf die wir nicht verzichten können. Wir gehen soweit, dass wir schon murren und schimpfen, wenn unsere Behörden von den Kompetenzen, die ihnen verliehen sind, Gebrauch machen. Diktatoren dagegen sorgen gründlich dafür, dass das Murren und Schimpfen verstummt ... das haben wir reichlich zu konstatieren Gelegenheit gehabt.

Damit ist aber durchaus nicht gesagt, dass wir uns keine Tyrannei gefallen lassen, dass wir keinem drakonischen Befehl, keiner kategorischen Weisung, keinem unbequemen Drucke uns fügen. Täuschung! Es hat zu allen Zeiten überall Diktatoren gegeben, grosse und kleine Despoten. Die staatsklugen Römer des Altertums gaben in schwierigen Zeiten einem geeigneten Mitbürger diktatorische Gewalt in die Hand, in richtiger Erkenntnis der Notwendigkeit eines solchen Regimes. Viele Völker lebten und leben ständig unter mehr oder weniger brutaler Machtherrschaft, der sie sich beugen. Die Czaren, die Sultane, Grossmoguln, Khane und Schahs waren oft gewalttätige, hartherzige, skrupellose Tyrannen, Despoten mit krankhaftem Grössenwahn; es gab aber auch zu allen Zeiten weise, gerechte und edle Herrscher unter ihnen. Der «Sonnenkönig» von Frankreich mit seinem Spruch: L'état, c'est moi, — Napoleon I. mit seiner Militärdiktatur, — Karl der Grosse mit seinen gelegentlichen Wutausbrüchen — diese Regenten haben nebenbei viel Gutes gewollt und auch vollbracht. Und gibt es nicht zahllose Untertanen, denen unter einer absoluten Staatsautorität am wohlsten ist? Die Aelteren unter uns erinnern sich gewiss noch des jungen Kaisers Wilhelm II., der, auf sein Heer pochend («Ich und Mein Heer»), zum anmassenden Spruch sich verstieg: Sic volo, sic jubeo! (so will ich, so befehle ich); dieser Kaiser war trotz seiner hochtrabenden Allüren der Abgott von Millionen Untertanen.

Wir Schweizer betrachten die Verhältnisse in Diktaturstaaten mit gemischten Gefühlen, trösten uns aber damit, dass sie uns «eigentlich nichts angehen». Bei uns gibt es sowas nicht. Wirklich? Gibt es nicht andere Diktatoren, die sich um keine Landesgrenzen scheren, deren unerbittlichem Regiment alle oder wenigstens unzählige Menschen unterworfen sind? Sind wir nicht dem *Schicksal* gegenüber sozusagen machtlos? Können wir ihm entrinnen? Niemals, auch dann nicht, wenn es uns plagt, niederschlägt, zermalmt. Den *Naturgesetzen* gegenüber hilft kein Toben, kein Schimpfen, kein Protest; sie zwingen alles unter ihr Joch und lassen keinen auch nur eine Sekunde seines Lebens los. Hunger, Durst, Schlaf und Tod, ererbte Anlagen, menschliche Schwächen, all diese gegebenen natürlichen *Notwendigkeiten* beherrschen uns täglich, lenken triebhaft unser Tun, Wollen, Fühlen und Denken. Da ist ferner die *Gewohnheit*, diese harmlos scheinende Hexe, deren Macht wir alle ohne Murren akzeptieren, auch wenn unser Verstand oder gar das Gewissen nicht dafür spricht. Da kommen die *Untugenden*, die kleinen und die grossen, wie Gier, Geiz, Trunk, Zorn, Torheit, üble Laune, Ungeduld, Faulheit, Hass ... eine ganze Reihe furchtbarer Tyrannen, die ihr Szepter über uns und alle — oder gibt es Ausnahmen? — schwingen. Dient niemand dem brutalen Despoten, der da heisst «*Mammon*»? Die einen tun es leidenschaftlich gern, andere mit Widerstreben, aber sie müssen es auch. In unsinnigem Wettlaufe jagt der *Ehrgeiz* zahllose Menschen wie Rennpferde herum, die Peitsche schwingend, wenn sie zu erlahmen drohen. Zeitlebens dienen sie diesem Dämon, ohne Rast, ohne Ruh. Nec requie nec mora! Das sind, um nur einige aufzuzählen, *Weltdiktatoren*, vor denen kein Mensch gefeit ist. Eine unheimliche Schar. Genug davon! Die blosse Vorstellung von all den Plagegeistern wirkt geradezu deprimierend.

Vergessen wir aber nicht über so grossen Mächten die zwerghaften Diktatoren, jene Menschen, deren Bedürfnis es ist, wenigstens in kleinem und kleinstem Kreise eine unumschränkte Gewalt auszuüben, eine Tyrannis, der meistens etwas Lächerliches anhaftet. Weit herum zu herrschen, ist ihnen versagt; dafür herrschen sie im Reiche, das ihnen gehört, mit pedantischer Strenge oder gar durch einen Terror, der alle Widerstände niederschlägt. Wehe den Untergebenen, die nicht «parieren», nicht gehorchen wollen, die dem «Chef», dem Rektor, Direktor, dem Präsidenten, dem Handelsherrn oder Fabrikbesitzer usw. nicht unbeschränkten, blinden Gehorsam bis ins Kleinste und Geringste hinab zu leisten gesonnen sind. Selbst in der Familie, diesem einfachen «Idyll», gibt es hie und da Despotismus! Der gestrenge Vater, dessen Stirnrunzeln schon Gewitterstimmung erzeugen; die holde Gattin, die ihren Willen in allem stets durchsetzt, deren barsches oder schrilles Kommando durch Haus und Garten gellt; die gefürchtete Schwiegermama in den früheren Witzblättern, eine dankbare Figur für die Karikatur. Ja, selbst Kinder, wenn man sie nicht anders gewöhnt, werden nicht selten zu Machthabern, deren Launen und Wünsche für die Eltern ebensoviele Befehle bedeuten, denen diese gehorchen zu müssen glauben!

Genügt die Liste? Oder soll ich noch mehr Regenten aufzählen, deren Wunsch stets Befehl ist, und zwar unwiderruflicher, unerbittlicher Imperativ? Muss ich noch an den Steuerzettel erinnern, an die Zinsnota, Botschaften unbehaglichen Inhalts, denen wir doch, wenn auch grollend und grimmig, die Ehre des Gehorsams erweisen? Ach, wir armen Menschen täuschen uns gar sehr, wenn wir an Freiheit und Selbstbestimmung glauben. Wir sind alle die Untertanen, ja Sklaven teils selbstgewählter, teils uns aufgezwungener Beherrscher, und uns bleibt nichts anderes übrig, als uns ins Unvermeidliche schicken, mit Geduld und Resignation, wenn's nicht anders geht. Aber zu Selbstüberhebung und Stolz ist wahrlich kein Grund vorhanden; mit unserer Freiheit ist es eine gar fadenscheinige und fragwürdige Sache angesichts der vielen uns tyrannisierenden Diktatoren.

Beispiel aus der Praxis:

3 Farben-Buchdruck, aus dem Jubiläums-Prospekt der Clicheeanstalt H. Denz in Bern.

E. Löpfe-Benz, Buch- und Offsetdruck, Rorschach